

In Malters ist die Macht geteilt

GEMEINDEPOLITIK Im Kanton Luzern sind Dorfkönige rar. Viele Gemeinden werden geprägt von zwei Gemeinderäten in starken Positionen. In Malters regieren gegensätzliche Menschen.

Das Wasser der Kleinen Emme schwappt hin und her, eine leichte Brise zieht durch die Blätter der Bäume am Ufer. Vogelgezwitscher. Eine Frau spaziert über den Waldweg und geniesst die Frühlingssonne.

Hier, am Emmeufer, würde Malters ein perfektes Bild einer ländlichen Gemeinde abgeben – wäre da nicht dieses Rauschen im Hintergrund: das Rauschen der Autostrasse, die parallel zur Emme verläuft. Auto um Auto braust hier an Malters vorbei Richtung Luzern. Nur 15 Kilometer liegt die Stadt entfernt, in der Gegenrichtung ist man ebenso schnell im Hinterland und im Entlebuch. Die 6800-Seelen-Gemeinde selber schafft den Spagat zwischen Stadt und Land, zwischen Dorfbeiz und Anonymität.

Präsi mit tieferem Pensum

Zwei Gesichter hat auch der Gemeinderat von Malters. Der Kanton Luzern kennt ein spezielles Modell der Gemeindeorganisation. Eines mit zwei starken Ge-

meinderäten. Erstens: der Gemeindepresident, in Malters Ruedi Amrein. Er konzentriert sich eher auf Führungsaufgaben, auf die Verwaltung und die Rolle als Repräsentant der Gemeinde. Luzerner Gemeindepresidenten arbeiten meist nicht vollamtlich, Ruedi Amrein hat ein Pensum von 45 Prozent. Zweitens: der Gemeindeammann, Marcel Lotter. Er ist in einem 100-Prozent-Pensum angestellt und somit Ansprechperson Nummer 1 für die Bevölkerung. Lotter betreut mehrere intensive Ressorts wie die Strassen, die Bauten und die Finanzen – er spielt also eine wichtige Geige in der Gemeinde und arbeitet eng mit der Verwaltung zusammen.

Gleiche Meinung, andere Art

Müsste man die beiden den Gesichtern von Malters zuordnen, wäre Gemeindepresident Ruedi Amrein das städtische. Der FDPler, blaues Hemd, braune Jacke, Schnauzer, spricht bestimmt und bringt seine Aussagen auf

den Punkt. Amrein hat an der ETH studiert, arbeitet als Agrotreuhänder und war schon verschiedentlich politisch aktiv. Gemeindeammann Marcel Lotter (CVP) dagegen kommt eher unauffällig daher, braunes Hemd, graue Hose, er spricht weniger, ergänzt Amreins Aussagen. Lotter hat an der Uni Zürich Geografie studiert und war lange als Raumplaner tätig.

So verschieden die beiden sind, so nahe seien sie sich politisch. Ideologisch hätten sie eine ähnliche Linie, sagen die beiden. Ins Gehege kämen sie sich nur selten. Und das sei wichtig: «Für diese Art der Gemeindegovernance ist es noch wichtiger, ein starkes Team zu haben», sagt Ruedi Amrein. Man müsse sich miteinander arrangieren, denn «einen Dorfkönig kann und soll es in Malters nicht geben». Für Ruedi Amrein ist klar: «Wenn jemand zum König wird, dann müssen die anderen ziemlich viel falsch gemacht haben.»

«Pensen sind sekundär»

Über Vor- und Nachteile des Luzerner Systems sagen Amrein und Lotter wenig (siehe dazu den Kasten unten rechts). «Ob ein

Gemeinderat funktioniert oder nicht, hängt nicht primär von den Pensen ab», sagt Marcel Lotter. «Im Endeffekt kommt es auf die Personen an, die im Gemeinderat sitzen.»

Für Parteien und Kommissionen seien die Kandidaten rar, sagt Lotter. Aber Probleme, Interessenten für den Gemeinderat zu finden, hätten die Malterser kaum – im Gegensatz zu anderen Luzerner Gemeinden. Meistens komme es zur Kampfwahl – die Kandidaten werden vom Volk zunächst als Gemeinderäte und dann in die Funktionen gewählt. Genügend Kandidaten gebe es auch, weil Malters eine gewisse Grösse habe. «Wir haben relativ grosse Finanzkompetenzen im Gemeinderat und mehr Spielraum als kleinere Gemeinden», so Lotter.

Lotter und Amrein wollen ihren Spielraum mit einer klaren Linie nutzen: Malters soll weiter wachsen, seine ländliche Seite aber behalten. Denn ohne den Spagat verliere Malters den Grund für sein Wachstum: Von der Stadt ziehen Familien mit Kleinkindern nach Malters, vom Land jene, die der Stadt näherkommen wollen.

Dominik Galliker



Das Tandem: Gemeindeammann Marcel Lotter (links) und Präsident Ruedi Amrein vor der sehenswerten Malterser Kirche.

Pius Koller

BZ Kommentar



Oliver Meier
Ressortleiter Kultur

Eine geballte Ladung Risiko

LKilo und 31 Gramm: So wiegt das neue Saisonprogramm von Konzert Theater Bern, das separat gedruckte Programm des Symphonieorchesters inbegriffen. 1 Kilo und 31 Gramm Kunst: Das ist ein Fünftel mehr als in der vergangenen Saison, die den Start einer neuen Berner Theaterära unter Direktor Stephan Märki markierte.

Die geballte Ladung ist ein verführerisches Statement. Ob das Grossangebot auch so ankommt, wie die Verantwortlichen sich das erhoffen, ist eine andere Frage. «Höhere Qualität durch Reduktion von Produktionen bei gleich bleibenden Mitteln», hiess die Maxime, als es darum ging, die Fusion von Stadttheater und Orchester über die Bühne zu bringen. Doch von Reduktion ist nun wenig zu spüren. Kommt hinzu: Die 37 Millionen Franken, die heute in Berns grössten Kulturbetrieb fliessen, sind nicht in

Stein gemeisselt. Im Gegenteil: Angesichts der finanziellen Situation in Stadt und Kanton wird die Institution künftig um den Status quo kämpfen müssen. Nicht durch demonstrative Üppigkeit, sondern durch Qualität. Und durch eine breite Abstützung der Institution.

In dieser Hinsicht macht die Führungscrew vieles richtig. Die Öffnung gegenüber der Stadt und der Wille zur Vernetzung sind im neuen Spielplan deutlich spürbar. Und deutlich spürbar ist auch der Wille zum Wagnis. Nicht nur künstlerisch. Die Reduktion der Saison um zwei Monate bringt eine radikale Verdichtung des Spielplans mit sich. Niemand kann die Folgen abschätzen. Aber allen ist klar, dass die Sanierung des Stadttheaters nicht nur beträchtliche Einschnitte, sondern finanziell und organisatorisch gewichtige Risiken mit sich bringt.

oliver.meier@bernerzeitung.ch

Macht und Moneten

In der Schauspielsparte werden Regenten reihenweise vom Sockel gestossen. «König Lear», «Maria Stuart» und ein in einem Bunker inszeniertes Stück stehen an.

Leitung: Schauspielregisseurin Iris Laufenberg setzt fort, was sie bereits in der vorangegangenen Spielzeit angezettelt hat: Sie setzt auf zeitgenössisches Theater, hält aber auch viele Klassiker bereit.

Akzente: In den kommenden Dramen geht es vermehrt um Geld, Gier und Moral. Gleich in zwei Projekten am Ende der Spielzeit wird der Zuschauer selbst zum Handelnden: In der Bühnenadaptation des Romans «Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schat-

ten» folgt das Publikum dem Helden in einem Theaterbus zu einem Bunker ausserhalb Berns. Bei «Hunger for Trade», einer Koproduktion mit dem Schlachthaus-Theater, wird die eigene Rolle als Konsument hinterfragt.

Highlights: Mit Shakespeares «König Lear», Tilde Michels «Kleiner König Kalle Wirsch» und Schillers «Maria Stuart» stehen gleich drei Regenten auf dem Prüfstein. Auch in George Orwells «Farm der Tiere», einer Produktion des Jugendclubs, und im Musical «Cabaret» dreht sich alles um Machtmissbrauch.

Offene Fragen:

Wird Laufenberg das Grosse Haus erfolgreich bespielen und das junge Vidmarhallen-Publikum anziehen können? hl



grossen Aussenseiter

die ganze Familie» angesetzt. Die letzte Opernpremiere vor der Sanierung ist «Ariadne auf Naxos» von Richard Strauss. Als Publikumsmagnet wird Verdis «La Traviata» geboten – mit Miriam Clark in der Hauptrolle, die zuletzt bei «Fidelio» als Protagonistin auf der Bühne stand.

Highlights: Nach «Fidelio» tritt BSO-Chefdirigent Mario Venzago erneut im Stadttheater auf.

Zur Eröffnung der Saison dirigiert er Karl Maria von Webers «Der Freyschütz», und zwar in einer besonderen Berner Fassung: Venzago ersetzt die Originaldialoge durch neu adaptierte Zwischenmusiken von Berlioz.

Ein weiteres Glimmerlicht: Zum zweiten Mal gastiert Konzert Theater Bern mit einem Musiktheaterwerk in der Reitschule – diesmal mit «Peter Grimes» von Benjamin Britten.

Offene Fragen: Wer folgt auf Stadttheater-Chefdirigent Srboljub Dinić? Alles deutet auf den deutschen Dirigenten Kevin John Edusei hin. Unterschrieben hat er aber noch nicht. Edusei dirigiert nächste Saison gleich drei Produktionen. Weitere zwei übernimmt die junge Litauerin Mirga Gražinyte-Tyla, die jüngst als erste Kapellmeisterin verpflichtet worden ist. mei



DIE ALTERNATIVE

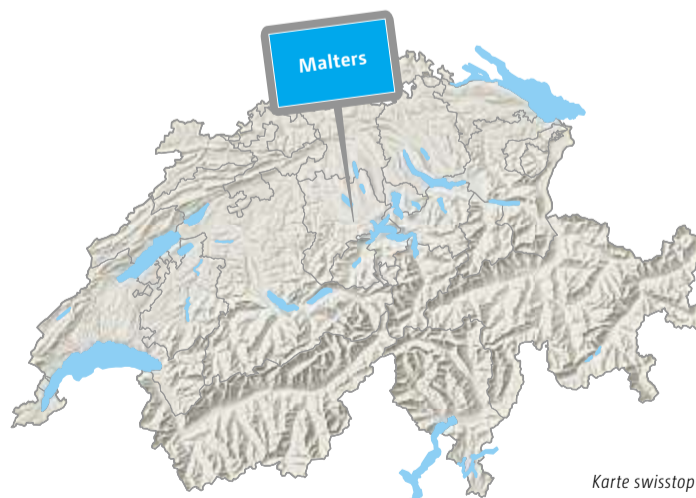
Die Probleme der Berner kennt man auch in Luzern: Fähige Gemeinderäte zu finden, ist oft schwierig. 2008 wechselten deshalb zunächst sieben Gemeinden ihre Organisationsform zum sogenannten **Geschäftsführermodell**. Die Gemeinde funktioniert ähnlich wie ein Unternehmen: Der Gemeinderat beschränkt sich darauf, die Strategie vorzugeben, und überlässt die konkreten Fälle, das Operative, konsequent der Verwaltung. Diese arbeitet unter einem Geschäftsführer, einem Gemeindegeschreiber mit Zusatzaufgaben.

Die Pensen der Gemeinderäte werden kleiner, die Suche nach neuen Mitgliedern wird einfacher. Die Pioniere loben das Modell, weitere Gemeinden steigen ein. Sceptiker argumentieren, die Gemeinderäte seien mit ihrem kleinen Pensum zu selten da, um Bescheid zu wissen.

Auch in Malters hat man sich überlegt, das Geschäftsführermodell einzuführen. Allerdings: Warum ein Risiko eingehen, wenn das bisherige Modell funktioniert? dog

SERIE

Wer lenkt die Gemeinde?



Karte swisstopo

Die Klage wird immer lauter. Kleinere und mittlere Gemeinden können ihre Gemeinderatssitze kaum mehr besetzen. Von einer eigentlichen **Krise in der Gemeindepolitik** war die Rede, als sich vor Monatsfrist Behördenmitglieder, Verwaltungskaderleute und Politiker in Thun zum Politforum trafen. In einer Serie leuchtet die BZ die Stärken und Schwä-

chen der diversen Modelle aus, nach denen heutige Gemeinden geführt werden. Und leitet daraus den einen oder anderen Hinweis ab, wie der Weg aus der Krise aussehen könnte. skk

Wer lenkt die Gemeinde?
Alle Artikel zur Serie unter Gemeinden.bernerzeitung.ch.

DER GEMEINDEEXPERTE

Das sagt Professor Reto Steiner

+ Das Geschäftsführermodell (siehe Kasten) bietet den Vorteil, dass die Kompetenzen zwischen Verwaltung und Gemeinderat klar getrennt sind. Der Gemeinderat hat Zeit für die politische Entscheidungsfindung. Das ältere Modell mit einem Präsidium und einem Ammann, der auch in der Verwaltung tätig ist, schafft dafür eine enge Brücke zwischen Gemeinderat und Verwaltung und führt zu einem starken Tandem im Gemeinderat.

□ Das Geschäftsführermodell mag zu einer Distanz zwischen Verwaltung und Exekutive führen und gibt dem Geschäftsführer weitreichende Kompetenzen. Dies ist aber deutlich weniger problematisch als beim «aussterbenden» Gemeindeammannmodell, wo die nicht immer klare Rollentrennung des Ammanns als Regierungsmitglied und stark in der Verwaltung Engagierten problematisch ist.